

Wenn Mütter reisen...



„Dann spannten wir das Sonnendach aus, wie ihr auf dem unteren Bild seht, wo ich zwischen Einkaufstasche und trocknendem Badezeug beschäftigt bin.“
 „Dies sieht ziemlich zigeunermäßig aus, aber große Wäsche muß auch gelegentlich sein. Der häßliche Stacheldrahtzaun ist da ganz praktisch zum Befestigen der Wäscheleine.“



„Alle arbeiten eifrig am ersten Morgen in Mestre bei Venedig, damit wir bald zur Lagunenstadt aufbrechen können. Aber es dauert noch immer ziemlich lang, bis alle gefrühstückt haben, der Küchendienst seine Arbeit getan hat und alles so aufgeräumt ist, daß die Zelte einen ordentlichen Anblick bieten.“
 „... ihr seht uns hier im Hof des Mestre-Zeltplatzes mit dem Aufschnallen des Gepäcks beschäftigt, eine Arbeit, bei der wir immer zu 3-4 Leuten beschäftigt waren, und bei der der Vater sich als Transporteur der Schwergewichte betätigte. War das geschafft, stürzten wir uns nochmal in das nächstgelegene Wasser...“ (1)

„Nachdem wir für unser bepacktes Auto einen Platz nahe beim Dom gefunden hatten, überdete uns ein italienischer Fotograf zu diesem Gruppenbild.“

Jeder ihre Wahrheit Blättern im Familienalbum



Ein junger Hund ist aber für die Kinder noch schöner als alte Architektur.“



„Meist wurden die Autos ja nur als Spielplatz von den Buben benutzt, aber wenn Vater und Sohn die Fenster putzen,



„Während wir beratschlagen, was nun zuerst besichtigt werden soll, fotografiert M. unsere Gruppe mit dem Do-



„So baut sich ‚La Rocca‘ vor unserem Blick auf, wenn wir vom Zeltplatz aus hinübersehen. Im Rücken haben wir dann den Zeltplatz, auf dem ihr hier zuerst unser Zelt saß – das Große, in dem bei Regen Chor gesungen wurde – daneben unser Auto . . . , dahinter guckt noch eins der Kinderzelte hervor. I.s Kopf hinterm Zelt und B. neben dem Auto sind nur schwer zu sehen.“

Im Sommer 1955 fuhren wir alle zusammen nach Italien – meine Eltern und fünf von uns sechs Geschwistern. Da wir nicht alle in den VW-Käfer paßten, wurden wir auf weitere Autos verteilt: der Bruder meines Vaters mit seiner Frau und ein Kollege meines Vaters (auch mit zahlreichen Kindern) fuhren noch mit. Die Reisevorbereitungen dauerten lange und kosteten mich viele Überlegungen. Was paßte schon in einen kleinen VW mit sechs Personen, einen winzigen Kofferkasten und einen Dachgarten? Der Kampf unter den Geschwistern um den Platz fürs Gepäck (bei mir ging es vorwiegend um Kleider). Meine Mutter verstaute alles am Morgen des Abfahrtstages, sie hatte den Überblick und das Oberkommando, mein Vater saß bis zur letzten Minute im Arbeitszimmer (was er da wohl immer tat?).

Dafür nahm er dann das Steuer in die Hand, sobald wir fertig waren. Nicht, daß meine Mutter nicht auch Auto fahren konnte . . . Es hatte eben alles seine Ordnung. Mein Vater fuhr uns rasant die Kurven des Brenner entlang, meine Mutter tat entsetzte Blicke in die Abgründe, denen er ab und zu etwas nahe kam, ermahnte ihn vorsichtig oder bot ihm auch mal schüchtern einen Fahrerwechsel an – was ihn jedoch nur zu immer größeren Leistungen anspornte. Wir Kinder saßen hinten, ich eigentlich ständig in ein Buch vertieft (wenn ich Glück hatte, auf einem der gefragten Eckplätze der Hinterbank) und nur widerwillig einen Blick auf die „herrliche Landschaft“ werfend, wenn meine Mutter allzu herausfordernd ihre Schönheiten pries. An berühmten Aussichtsplätzen fügte ich mich meist in das Unvermeidliche und kroch zögernd aus meinem Buch heraus in die komplizierte Wirklichkeit dieser Familienreise.

Von all diesen Schwierigkeiten, die mich in Atem hielten, steht in dem bebilderten Reisebericht meiner Mutter „Italien-Reise der Familie, Sommer 1955“ nichts; nichts über die Proviantverteilung auf engstem Raum (der Vater immer an erster Stelle, schließlich war er der Ernährer der kinderreichen Familie und saß am Steuer); nichts über das Problem, sich auf eine Pißpause zu ei-

Abfahrt und Ankunft:

begleitet von Ritualen, die ich gleichzeitig haßte und akzeptierte. Hatten wir, meist nach langwieriger Suche, einen passenden Platz gefunden, stieg meine Mutter als erste aus, nahm den einzigen Stahlrohrstuhl, der griffbereit oben auf dem Gepäckständer lag, herunter und stellte ihn in den Schatten eines nahegelegenen Baumes. Dann stieg mein Vater aus, ergriff seine in Reichweite untergebrachte Aktentasche (oder ließ sie sich reichen) und setzte sich mit einer Partitur auf den für ihn vorbereiteten Stuhl. Wenn er auf diese Weise untergebracht war, gingen wir übrigen daran, die Zelte aufzubauen, das Gepäck auszuräumen, Wasser zu holen, einzukaufen, etc.

Sightseeing:

Ich habe kaum noch Erinnerungen an all die landschaftlichen und architektonischen „Schönheiten“, die wir auf dieser Reise gesehen haben müssen. Lauter Stationen, die meine Mutter mit Begeisterung beschreibt. Stattdessen ist mir eine Situation noch heute greifbar nah: die Schwierigkeit sich zu trennen, und die noch größere, sich wieder zu treffen. Schließlich wollten die Erwachsenen Besichtigungen machen, die pubertierenden Mädchen flanieren (was wir nicht aussprechen und die Erwachsenen nicht erlauben durften), die kleinen Brüder Eis essen und Autos oder sonstwas beklettern.

Wie sollte man schließlich wissen, wann man genug hatte von da Vincis Abendmahl? Wie lange würde es dauern, sich auf dem Wasser vom einen Ende Venedigs zum anderen zu bewegen?

Der Alltag:

Diese Art des Reisens machte bestimmte Züge, die im normalen Alltag die Ausnahme darstellten, vorherrschend. Meine Mutter versorgte wie immer den Haushalt, kaufte ein, stellte an, kochte auf dem winzigen Spirituskocher das Essen und organisierte die Familie (ihre ganze Stärke!). Aber mein Vater? Er war nicht länger den ganzen Tag in der Klinik unterzubringen (er war Arzt), konnte sich auch nicht ununterbrochen hinter wichtigen Aufgaben wie Partiturstudien verstecken; manchmal las er ein Buch,

sprachspartner für ihn? In Badehose zeigte er sich nicht gern (obwohl er ein ganz guter Schwimmer war), und überhaupt war ein Zeltplatz nicht ganz der richtige Aufenthaltsort für ihn. Also konnte er sich unendlich mit schlechter Stimmung und den mißratenen Kindern herumschlagen. (Einmal, auf einer späteren Reise nach Jugoslawien, hatten wir es geschafft, durch ein kleines Wäldchen vom Zeltplatz getrennt, vorsichtige erste Kontakte mit ein paar einheimischen Jünglingen aufzunehmen. Wie mein Vater dahinterkam, weiß ich nicht, er hielt es jedenfalls für nötig, uns der Reihe nach zu ohrfeigen und seinen Kollegen dadurch zu animieren, das gleiche mit seinen Töchtern vorzunehmen.)

So war das denn auch das Bedrückendste dieser Reisen: den immer kritischen Blicken meines Vaters und den kontrollierenden meiner Mutter ohne Unterbrechung ausgesetzt zu sein. Man durfte nicht vergessen, die Hosen (Jeans waren sowieso nicht erlaubt) mit dem Rock zu vertauschen, ehe man sich an den Zelttisch zum Essen setzte. Man mußte darauf achten, daß der Pullover nicht zu weit ausgeschnitten war. Man durfte auf keinen Fall im Bikini erwischt werden (offiziell besaß man natürlich gar keinen). Man mußte sich die Haare kämmen, ehe man dem Vater unter die Augen kam. Man mußte, man durfte nicht, man mußte, man durfte nicht. . . Und wenn man sich auch noch so sehr anstrengte, alle Regeln zu beachten, irgendwas machte man immer falsch. Die Welt, ein einziges Hindernisrennen, voller Fußangeln, in denen sich immer mindestens einer von uns verfangen hatte – und alle anderen seufzten erleichtert, daß sie es diesmal nicht waren.

Nach all diesen Erfahrungen mußte ich über 30 Jahre alt werden, bis ich selber allmählich sehen lernte, reisen lernte, mich wohlfühlen lernte. Als ich meine Mutter neulich nach all diesen „Unterschlagungen“ in ihrem Reisebericht fragte, sagte sie ganz erstaunt: „Aber das war doch alles nicht so wichtig! Und außerdem schreibt man das doch nicht in so einem Bericht!“

Heidi Reichling
Fotoalbum-Auszüge von